



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 305.

Mittwoch, den 30. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Folgerversteigerung im Stadtwalde.

Montag, den 4. Januar 1909, vormittags, soll in dem Stadtwalde „D. Gehren“ das nachfolgend bezeichnete Gehölz an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden.

1. 287 Rmtr. Buchen Scheitholz,
2. 237 Rmtr. Buchen Brühlholz und
3. 6935 Buchen-Wellen.

Auf Verlangen Kreditbewilligung bis 1. September 1909.

Gute Abfahrt.

Zusammenkunft vormittags 10 Uhr, vor Alther Klarenthal, Restauration Jägerhaus.

Wiesbaden, den 28. Dezember 1908.

15538

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Das Militär-Erfahrgeschäft für 1909 betr.

Unter Bezugnahme auf § 25 der Deutschen Wehrordnung vom 22. November 1888 werden alle dormalen sich hier aufhaltenden männlichen Personen, welche

- a) in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 1889 einschließlich geboren und Angehörige des Deutschen Reiches sind,
- b) dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht vor einer Rekrutierungsbehörde gestellt, und
- c) sich zwar gestellt, aber ihre Militärverhältnisse oder noch keine endgültige Entscheidung erhalten haben,

hierdurch aufgefordert, sich in der Zeit vom 2. Januar bis 1. Februar 1909 zum Zwecke ihrer Aufnahme in die Rekrutierungsstammrolle im Rathaus, Zimmer Nr. 51 (2. Stock) nur vormittags von halb 9 bis halb 1 Uhr anzumelden und zwar:

1. Die 1887 und früher geborenen Militärpflichtigen:

Sonntag, den 2. Januar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 4. Januar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 5. Januar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 6. Januar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 7. Januar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 8. Januar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 9. Januar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 11. Januar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 12. Januar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 13. Januar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 14. Januar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 15. Januar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 16. Januar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 18. Januar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 19. Januar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 20. Januar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 21. Januar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 22. Januar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 23. Januar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 25. Januar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 26. Januar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 27. Januar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 28. Januar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 29. Januar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 30. Januar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 31. Januar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 1. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 2. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 3. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 4. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 5. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 6. Februar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 7. Februar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 8. Februar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 9. Februar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 10. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 11. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 13. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 14. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 15. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 16. Februar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 17. Februar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 18. Februar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 19. Februar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 20. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 21. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 22. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 23. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 24. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 28. Januar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 29. Januar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 30. Januar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 31. Januar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 1. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 2. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 3. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 4. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 5. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 6. Februar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 7. Februar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 8. Februar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 9. Februar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 10. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 11. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 13. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 14. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 15. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 16. Februar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 17. Februar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 18. Februar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 19. Februar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 20. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 21. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 22. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 23. Februar 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 24. Februar 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 25. Februar 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 26. Februar 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 27. Februar 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 28. Februar 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 29. Februar 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 30. Februar 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 31. Februar 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 3. März 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 4. März 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 5. März 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 6. März 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 7. März 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 8. März 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 9. März 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 10. März 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 11. März 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 12. März 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 13. März 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 14. März 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 15. März 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 16. März 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 17. März 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 18. März 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 19. März 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 20. März 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 21. März 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 22. März 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 23. März 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Freitag, den 24. März 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Sonntag, den 25. März 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Montag, den 26. März 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Dienstag, den 27. März 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Mittwoch, den 28. März 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Donnerstag, den 29. März 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Freitag, den 30. März 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Sonntag, den 31. März 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Montag, den 1. April 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Dienstag, den 2. April 1909, mit den Buchstaben P bis einschl. R.

Mittwoch, den 3. April 1909, mit den Buchstaben S bis einschl. U.

Donnerstag, den 4. April 1909, mit den Buchstaben V bis einschl. X.

Freitag, den 5. April 1909, mit den Buchstaben Y bis einschl. Z.

Sonntag, den 6. April 1909, mit den Buchstaben A bis einschl. C.

Montag, den 7. April 1909, mit den Buchstaben D bis einschl. F.

Dienstag, den 8. April 1909, mit den Buchstaben G bis einschl. I.

Mittwoch, den 9. April 1909, mit den Buchstaben J bis einschl. L.

Donnerstag, den 10. April 1909, mit den Buchstaben M bis einschl. O.

Wart für Gebrauchsgüter und 1. A für Bedienung kommen.

Anmeldungen sind zu richten bezüglich der Kurse 2 bis 7 an die Direktion der Königl. Lehranstalt, bezüglich des Kurses 9 an den Vorstand der pflanzenphysiologischen Versuchsanstalt der Königl. Lehranstalt und bezüglich des Kurses 8 an den Vorstand der benachbarten Versuchsanstalt der Königl. Lehranstalt.

Wegen Zulassung zum Reblauskursus (Nr. 1) wollen sich Bewerber an den Herrn Oberpräsidenten der Provinz ihres Wohnortes, Nichtbewerber an ihre Landes-Regierung wenden.

Weitere Auskunft ergeben die von der Anstalt kostenfrei zu beziehenden Satzungen.

Geisenheim, den 18. November 1908.

Der Direktor:

Professor Dr. Wortmann, Geh. Reg.-Rat.

Wird veröffentlicht.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1908.

15538.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausbesserung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht bejagt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller.

Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.

Wiesbaden, den 1. November 1908.

Die Friedhofs-Deputation. 15016

Verdingung.

Die inneren Abwände (Schreinerarbeiten) für den Schulneubau an der Lorchstraße sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich der Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 0,25 M bis zum 6. Januar n. J., vormittags 12 Uhr, bezogen werden.

Verflossene und mit der Aufschrift „S. A. 122“ versehene Angebote sind spätestens bis Donnerstag, den 7. Januar 1909, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1908.

15774.

Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Abfuhr von Kompost von den Schlammgruben auf dem Südfriedhof nach dem Kerkhof bezw. den Kuranlagen soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an hiesige Fuhrunternehmer verdingt werden.

Der Preis ist abzugeben für ein Kubikmeter und zwar a) nach dem Kerkhof, b) nach den Kuranlagen.

Die Abfuhr kann nur bei Froswetter stattfinden.

Mit entsprechender Aufschrift versehene Offerten sind spätestens bis Montag, den 4. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, bei der städtischen Gartenverwaltung abzugeben; wofür die Eröffnung in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter erfolgt.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1908.

Die städtische Gartenverwaltung.

Vertheil.

16239

Wiesbaden, den 29. Dezember 1908.

Die städtische Gartenverwaltung.

Vertheil.

16239

Verdingung.

Die Lieferung und Anfuhr des Bedarfs an Flusssand und Kuhlies zum Mauern, Pflastern, Streuen, Betonieren und Drainieren für das Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 53, eingesehen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M (keine Briefmarken und nicht gegen Kostennachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verflossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag, den 19. Januar 1909, mittags 12 Uhr, im Rathaus, Zimmer 53, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 21 Tage.

Wiesbaden, den 28. Dezember 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

15723

Verdingung.

Die Lieferung und Anfuhr des Bedarfs an Grubensand und Grubentiefen zum Mauern, Pflastern und Streuen für das Rechnungsjahr 1909 soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung verdingt werden.

Angebotsformulare und Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Rathaus, Zimmer Nr. 53, eingesehen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 M (keine Briefmarken und nicht gegen Kostennachnahme) und zwar bis zum letzten Tage vor dem Termin bezogen werden.

Verflossene und mit entsprechender Aufschrift versehene Angebote sind spätestens bis Dienstag 19. Januar 1909, vormittags 11 Uhr, im Rathaus, Zimmer 53, einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden bei der Zuschlagserteilung berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 21 Tage.

Wiesbaden, den 28. Dezember 1908.

Städtisches Straßenbauamt.

15723

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Bekanntmachung.

Bei der heute vorgenommenen Erwahl eines Gemeindevorstandes der 1. Abteilung für den zum Weigeordneten gewählten Herrn Forstmeister Freiherr von Dunscheim wurde Herr Oberingenieur Ernst Prüdner hier — Eigenheim — gewählt.

Einsprüche gegen die Gültigkeit dieser Wahl sind binnen zwei Wochen nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses beim Gemeindevorstand hier anzubringen.

Sonnenberg, den 29. Dezember 1908.

Der Gemeindevorstand:

Buchelt, Bürgermeister.

15840.

Bekanntmachung.

Am Dienstag, den 5. Januar 1909, vormittags 10 Uhr beginnend, kommen im hiesigen Gemeindevorstand, Distrikt „Süd“ Nr. 4, folgende Holzmassen zur Versteigerung:

a) Kuchholz: 10 Eichenstämme, 6,88 Festmeter, 18 Raummeter Eichenkuchhölzer, 73 Fichtenstämme (Rot-Tannen), 21,63 Festmeter;

b) Brennholz: 4 Raummeter Eichenstämme, 4 Raummeter Eichenkuchhölzer,

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 305.

Mittwoch, den 30. Dezember 1908.

23. Jahrgang.

Der liebe Not.

Roman von Horst Bodemer.

(Fortsetzung.)

Aber der Kranke warf sich unwillig in den Kissen herum. Der Arzt wandte sich dem Fenster zu, eine Falte des Unmutes zwischen den Augenbrauen, dann drehte er sich kurz wieder um.

„Herr Reuter, hier trinken Sie und beruhigen Sie sich, mit Ihrem Testamente hat es wahrhaftig Zeit. Habe ich Sie denn jemals angelogen?“

Ein Kopfschütteln war die Antwort.

„Na also! — Vertrauen müssen Sie haben. Stände es so schlimm um Sie, würde ich selbst Ihnen raten: machen Sie Ihr Testament!“

Dem Patienten fielen die Augen schon wieder zu, nur ein schwaches Nicken deutete an, daß er die Worte des Arztes verstanden hatte. Der gab Karl noch eine Menge Verhaltensmaßregeln.

„Basiert nichts Besonderes, so telefonieren Sie nicht, etwas Unruhe kann schon eintreten. Morgen früh um sechs Uhr bin ich wieder hier! — Und Karl, Sie sind nicht mehr der Jüngste, wollen Sie nicht eine Krankenschwester nehmen? Sie haben doch auch sonst im Hause zu tun!“

Der alte Diener lehnte entschieden ab.

„Meinem guten Herrn Reuter gehe ich nicht von der Seite, also wozu eine Krankenschwester? Uebrigens würde ihn der Anblick einer solchen nur aufregen, ich kenne ihn doch! Vor allem, lassen Sie ihn nicht in ein Krankenhaus bringen, vor dem hat er immer eine fürchterliche Abneigung gehabt!“

„So-o, — wollen 's' meinetwegen vorläufig so lassen, später werden wir aber doch an eine Schwester denken müssen! — Na, wollen abwarten! — Adieu, Karl!“

„Adieu, Herr Doktor!“

IV.

Am nächsten Morgen kam Heinz im Jagdanzug zum Frühstück. Vater war schon früh hinaus auf die Felder. Rutting beaufsichtigte die Milchabnahme, so traf er nur Fräulein Herbart im Speisezimmer an. Die graugrüne Kleidung stand dem jungen Offizier famos.

„Guten Morgen, Schwesterchen!“

„Guten Morgen, — Heinz!“

Er schritt auf sie zu und gab ihr die Hand. Wie nett sie aussah in dem einfachen, hellen Morgenkleide.

„Schon gefrühstückt?“

„Ja, — schon vor zwei Stunden!“

„Donnerwetter, Schwesterchen, müssen Sie aber zeitig aus den Federn!“

„Bekommt mir aber sehr gut!“

Sie goß ihm Kaffee ein, er sah auf ihre schönen Hände, so weiß und wohlgepflegt. Ob er schnell einen Kuß auf sie drücken sollte? Nein, lieber nicht, sagte er sich; sie könnte böse werden.

„Trinken Sie noch mal mit mir!“

„Nein, — ich bin doch keine Kaffeeschwester,“ erwiderte sie lachend.

„Das nicht, — aber Gesellschaft leisten Sie mir ein wenig, — nicht?“

(Nachdruck verboten.)

Wenn Sie nicht zu lange frühstücken, — ich muß zum Gärtner!“

„Geh ich mit, der Wind kommt von Nordost, da liegen die Rebhühner drüben am Gange fest, paßt sehr gut!“

Sie wird verlegen und fragt schnell:

„Darf ich Ihnen ein paar Butterbrote zurecht machen?“

„Dürfen ist gut, betteln will ich darum, denn von Ihrer Hand gemacht, schmecken sie doch noch mal so gut!“

Da sieht sie den jungen Offizier fest an.

„Bitte, Heinz, keine Schmeicheleien, sie kommen mir nicht zu und ich kann sie auch nicht leiden!“

Da ist das Verlegenwerden an ihm.

„Verzeihung, — wehe tun wollte ich Ihnen wahrlich nicht!“

„Das weiß ich — und deshalb bin ich offen!“

„Ich danke Ihnen, Fräulein Klara,“ er reicht ihr die Hand über den Tisch. „Wenn wir gute Kameraden werden wollen, müssen wir auch gerade und ehrlich zueinander sein!“

„Ganz meine Ansicht!“

Heinz weiß eigentlich nicht recht warum, aber sein Schwesterchen ist ihm auf einmal doppelt lieb geworden.

Die Wurst nicht schonen, die Straßburger schmeckt unser einem nicht!“

„Aber Ihre Mutter schickt doch alle vierzehn Tage eine — Freßkiste!“

„Du lieber Gott,“ lachte er sie an, „ich hab' doch auch Kameraden, wenn die erfahren, daß eine gelandet ist, sagen sie sich gleich zum Abendessen an und futtern können die, — futtern. Sie machen sich gar keinen Begriff!“

„Doch, doch,“ meint Fräulein Herbart lachend, „ich sehe ja wie es Ihnen schmeckt!“

„Die heimatischen Fleischstücke sind doch immer die besten. — überhaupt die Heimat, die Heimat!“

Er ist aufgestanden und redt sich.

„So bei Vater und uns' Rutting in Bernsdorf, für mich ist's das Paradies auf Erden!“

„Sie wissen gar nicht wie gut Sie's haben, Heinz!“

„Ja, — das nicht wissen? — O, da irren Sie aber ganz gewaltig!“

Traurig schüttelt sie den Kopf.

„Nein, Sie wissen's nicht, denn Sie sind niemals im Leben herumgestoßen worden, stets haben Sie festen Boden unter den Füßen gehabt, — das Elternhaus!“

Da überströmt Heinz Rühling ein heißes Gefühl, am liebsten hätte er Klara Herbart in seine Arme genommen und gesagt: bleib' hier bei uns, — bei mir, ich will dir eine Heimat geben, deinen Weg will ich ebnen, an meiner Seite sollst du gehen, so lange uns die Mutter Erde trägt. Aber es ging doch nicht, sie ganz arm und er, — ein junger Offizier mit kleiner Zulage. Seine Eltern waren fleißig und tüchtig und trotzdem kamen sie nicht vorwärts in den ersten Zeiten, nur erhalten konnten sie, was sie von den Vätern ererbt, im Schweize ihres Angesichtes, — nicht vermehren. Da tauchte wieder die Frage vor ihm auf, die ihn gestern Abend so lange am Einschlafen gehindert, liebe ich Klara Herbart oder ist's nur Mitleid das ich mit ihr fühle? Und er betrog sich immer und immer wieder selbst und redete sich ein, — Mitleid, nur Mitleid.

Jochen brachte Hektor, den Jagdhund. Als dieser den jungen Offizier im Jagdstüm dastehen sah, tanzte er wie wild um ihn herum; lächelnd rief ihm Heinz zu:

„Hierher, Hektor!“

Sofort kam der Hund und wedelte vergnügt mit der Rute. Heinz klopfte ihn auf den Kopf.

„Bist ein guter Kerl, Hefe, jawohl, — jawohl, schon gut!“

Der Hund leckte ihm die Hand.

„Sehen Sie, Schwesterchen, so'n Hund ist auch ein Stück Heimat. Wie treu, wie ehrlich. Ein ganzes Jahr bin ich nicht zu Hause gewesen, aber sofort hat er mich wieder erkannt, er ist im vierten Felde, tapellos dressiert, Jochen hat ihn abgeführt, — überhaupt Jochen, die treue Kutscherseele, wenn ich denken sollte, der ging weg von uns, der einfache, biedere Mann, mir würde sein, als wäre er gestorben!“

„Diese Anhänglichkeit ehrt Sie, Heinz!“

„Anhänglichkeit?! — Der Mann ist mir mehr, viel mehr, Fräulein Alara, ein alter Freund, so lange ich denken kann, hat er auf seine Art die Hand über mich gehalten. Sehen Sie, gerade das ist's, was die Heimat so schön macht! Bei uns auf dem Lande wechselt man die Angestellten nicht wie die schmutzige Wäsche, hier wird zusammengehalten, jeder trägt dazu bei auf seine Weise, aber darüber geht der Respekt nicht jölen!“

Stumm nickt Alara Herbart mit dem Kopfe.

„Sehen Sie bloß Hektor an, wie der an der Klinkle schnuppert! — Hefe, hierher!“

Behorsam folgt der Hund.

„Down!“

Sofort legt er sich hin, den Kopf auf die Vorderpfoten. Seine klugen Augen sehen Heinz fragend an.

„Kommen Sie mal hierher, Schwesterchen!“

Sie tritt an seine Seite, genau so groß ist sie wie er. Hektor schlägt mit der langen Rute den Boden. Heinz muß alle Kräfte zusammennehmen, damit er Alara Herbart nicht in seine Arme reißt. Es macht ihm Weis, er beißt die Zähne aufeinander und doch ist's so süß, — so süß.

Er wendet den Kopf und sieht sie fest an, da dreht sie sich langsam um und macht sich am Ruseit zu schaffen und er fällt auf den nächsten Stuhl und stützt seinen Kopf in beide Hände.

Hektor erhebt sich und legte die rechte Vorderpfote auf Heinz' Knie.

„Wahst du mich, Hefe? — Ja, es ist Zeit, höchste Zeit,“ er fährt auf, fast wäre der Stuhl umgefallen.

In diesem Augenblicke betritt Frau Nühling das Zimmer.

„Mutting, — guten Morgen!“

Und er stürzt auf sie zu, umschlingt sie und küßt sie ab, ihm ist's, als müsse er an ihrer treuen Brust Schutz suchen vor dem Gewitter, von welchem er weiß, daß es kommen wird, — weil es muß.

„Mein Jung, mein guter Jung, — gut geschlafen?“

„Famos, Mutting, — famos, — wie könnte es auch anders sein unter der Eltern Dach!“

Die Mutter seufzt auf.

„Nanu — Mutting?“

„Geh' Gott,“ sagte sie ernst, „daß du immer bei uns in Frieden schläfst, du kennst das harte Leben noch nicht!“

Da zieht er sein Mutting umher an sich und hält sie stumm umschlungen. Leise verläßt Alara Herbart das Zimmer und geht zum Gärtner. Sie weiß: einer Mutter Blick sieht scharf.

„Nun will ich aber aufbrechen, — wieviel Rebhühner soll ich mitbringen?“

„Nicht zu viel, Heinz, — zehn —, Vater wünscht, daß sie noch Ruhe haben, nächste Woche will er eine Jagd geben, da sollen sie noch gut halten!“

„Schön, Mutting, zehn, da werde ich in zwei Stunden zurück sein, bei dem Winde liegen sie fest! — Aber wo ist denn Fräulein Herbart, mein Schwesterchen, geblieben?“

„Eben in den Park gegangen, — wahrscheinlich in den Gemüsegarten!“

„Und ich hab' nichts bemerkt!“

„Wenn man sein Mutting umschlungen hält, vergißt man leicht die ganze Welt, — nicht wahr, Heinz?“

„Ja, Mutting, — ja,“ antwortet er erregt und er weiß doch, daß er lügt.

„Vater ist auf dem Acker beim „Roten Schläge“, such' ihn auf und bring ihn mit heim!“

„Werde ich tun, Mutting! — Komm Hefe!“

Er nimmt Hut, Wäsche und Jagdflasche, mit großen Sprüngen umkreist ihn der Hund.

„Leb wohl, Mutting!“

„Leb wohl, Heinz!“

Noch einen Kuß und dann geht er die Verandatreppe hinab durch den Park, folgsam der Hund an seiner Seite.

Die Mutter sieht ihm nach, sie ist nicht wenig stolz auf ihren Jungen. Wie er durch den Park schreitet, ruhig, selbstbewußt, die straffe Haltung verrät den Offizier.

Heinz sieht nicht rechts, nicht links, er weiß, seine 200 Schritte brühen würde er Alara Herbart noch einmal die Hand drücken können, aber er fürchtet sich davor. Dann muß er aufschauen in ihre dunklen Augen — und, nein, sagt er sich: es darf nicht sein, es darf nicht sein. Und doch weiß er, sein Kampf ist umsonst, er wird unterliegen, bald sogar, sehr bald. Empfindet er Freude darüber oder — Schmerz, er kann's nicht sagen, will sich nicht prüfen, so gerade so wie das Leben jetzt war, so war's schön, — unsagbar schön, dieses Wangen, dieser Kausch, — ja ein Kausch war's, ein süßer Kausch. Und sein junges Blut überlegte sich nicht, daß diesem Kausch ein Morgen folgen mußte, der ihn zurückdrängen würde zur Wirklichkeit, zum harten Muß.

Durch die kleine Pforte verließ er den Park und wandte sich nach rechts, dem Abhang zu.

„Allons, Hektor, — allons!“

Wie ein Pfeil flog der vor und suchte im kurzen Galopp kreuz und quer den Gang ab. Plötzlich stand er wie festgenagelt, leicht zitterte die lange Rute; das Gewehr schußfertig, schritt Heinz auf den Hund zu, der zog jetzt langsam vorwärts, dann stand er wieder. Da ging ein starkes Bolk auf, zwei Schüsse fielen, zwei Hühner, ein drittes geflügelt, flatterte über den Boden hin. Hektor, der down gemacht während der Schüsse, sprang auf und apportierte zuerst das frantgeschossene Huhn, Heinz nahm es und drückte ihm den Kopf ein.

„Such, apport, Hektor, — such, apport!“

Winnen einer Minute baumelten auch die beiden anderen an dem Galgen der Jagdflasche.

Der gute Jochen hatte recht, es gab viel Hühner, keine andert, halb Stunden dauerte es, war der Hausbedarf gedeckt.

Heinz ging nach dem „Roten Schläge“, um den Vater zu holen. Er fand ihn beim Kartoffelausmachen, unweit davon wurde ein Stoppelfeld umgeadert.

„Log, mein Junge, — Weidmannsheil gehabt?“

„Und wie, Vater, solche stark Völker hab' ich mein Lebtag noch nicht gesehen!“

„Wenigstens was in dieser bösen Zeit!“

„Vating, nicht verbittert sein!“

„Sollte mir grad' einfallen, fuhr mir nur so heraus!“

Heinz begrüßte die Männer und Weiber. Für alle hatte er freundliche Worte. Bei dem einen war ein neuer Erdenbürger angekommen, bei dem anderen hatte der Tod Einkehr gehalten, jedem hatte er etwas Tröstliches zu sagen. Der Oberamtmann sah zufrieden auf seinen Jungen, er war mit seinem Schicksal zufrieden, eigentlich ging es ihm recht gut, nur daß ihm ein Wunsch wenigstens vorläufig versagt blieb, bedauerte er, dem Sohne nicht dereinst Bernsdorf übergeben zu können. Freilich, er war noch verhältnismäßig jung, wenn er seine Gesundheit behielt und Gott ihn in hohem Alter in den Sieben sterben ließ, dann hatte Heinz 25 Dienstjahre hinter sich, war alter Hauptmann oder gar Major, eine respectable Pension würde zu den Einkünften von Bernsdorf kommen, da ging es vielleicht. Aber der Oberamtmann verhehlte sich durchaus nicht, daß heututage ein ordentliches Studium dazu gehörte, um die Landwirtschaft rationell betreiben zu können.

Da trat Heinz wieder zum Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weg zum Glück.

Wie weit ist's zum Glück? —

Nur ein kleines Stück,

Eine Spanne weit, wie drei Finger lang,

Am Arm der Liebsten ein Maiengang

Zum Dorstox hin und wieder zurück:

So nah ist's zum Glück.

Wie weit ist's zum Glück? —

Nur ein endloses Stück.

Sechstausend Meilen führt der Weg,

Über dunkle Gründe auf schwankem Sieg,

Durch mühsame Arbeit und rauhes Geschick:

Ewig weit ist's zum Glück. Alfred Moeglich

*) Mit Genehmigung des Verlags entnommen aus: Alfred Moeglich, Gedichte und Skizzen. Verlag Deutscher Roland, Wiesbaden.

Zwölfnächte.

Von Paul Pasig.

Zu den geheimnisvollsten Zeiten rechneten unsere heidnischen Vorfahren den der Winterjonnentwende unmittelbar folgenden Zeitabschnitt, den sie als „Zwölfnächte“ bezeichneten. Dieselben galten im allgemeinen dem still verborgenen Walten ihrer Götter und in enger Verbindung damit — denn die Götter verkündeten ja im Grunde nur Naturkräfte und Naturerscheinungen — dem geheimnisvollen Wesen im Naturreiche, das ganz im Wanne des nun wieder siegreichen Lichtes steht. Wodan und Werdia, die Hauptgötter unserer Vorfahren, hielten nun einen Umzug durch die Lande, griffen segnend und strafend in die menschlichen Verhältnisse und Tätigkeiten ein und prüften, ob überall pflichtgemäß im Hause gehalten und gewaltet wurde. Namentlich Werdia, auch Holda genannt, beobachtete scharf, ob das Tun und Treiben der Frauen. Darum muß alles während dieser Zeit festtätig gestimmt sein: die peinlichste Sauberkeit und Ordnung soll das Auge der Göttin erfreuen, kein werktätiger Laut darf ihr Ohr berühren, darum darf weder genäht noch gesponnen, weder gewaschen noch gebadet werden, und auch der Rärm der Waffen schweigt, denn es herrscht Zufriede. Aber im Glauben unserer Vorfahren waren diese Nächte — die Nacht gilt ja bis heute als Zeit des Geheimnisses und der Wunder — besonders noch deshalb bedeutungsvoll, weil sie einen Blick in die Zukunft erschlossen, den eben die Anwesenheit der hohen Götter auf Erden ermöglichten. In katholischen Gegenden ward es daher bald Sitte, gewisse Tage während dieser Zeit geradezu als Festtage zu bezeichnen, besonders den 25. Dezember, den 1. und 5. (oder auch 6.) Januar. An diesen wirkte der Zaubersput der Zeit besonders kräftig, freilich vielfach auch zum Unsegen. Daher ward es bald Gebrauch, Zimmer und Ställe mit Weihwasser zu besprengen und mit Weihrauch zu durchräuchern, um den Zauber zu bannen. Daher nennt man die Zwölfnächte in vielen Gegenden auch Rauch- oder Rauchnächte, keineswegs also nach dem im Winter oft auftretenden Rauch- oder Rauchfroste. Tief in unserem Volke, zumal auf dem flachen Lande, wurzeln noch mannigfaltige Reminiszenzen aus grauer Heidenzeit, die sich auf die Zwölfnächte beziehen. Das gilt namentlich von der ersten, der sog. „Mutternacht“, vom 24. zum 25. Dezember. Schlag zwölf Uhr, so erzählt man sich, fällt alles Vieh im Stalle auf den Boden und beginnt zu reden, aber nur dem Meinen und Unschuldigen verständlich. Die Christrose (*Helleborus niger*, Nießwurz) erschleicht, selbst unterm Schnee, nun ihre wunderbare weiße, rötlich angehauchte Sternblüte und empfängt die Kraft, Pest und alle gefährlichen Krankheiten zu heilen und böse Geister zu bannen. Auch ist es in dieser geheimnisvollen Nacht möglich, Degen zu erkennen und denen, die im Laufe des nächsten Jahres eine Beute des Todes werden sollen, dies ihr Schicksal an der Stirn abzulesen. Mit Strohseilen um die Bäume sucht der Landmann den Zauber zu bannen. Shakespeares in seinem „Hamlet“ bekundet daher von der „Mutternacht“:

„Sie sagen immer, wenn die Jahreszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel (Hahn),
Dann darf kein Geist umhergehen, sagen sie.
Die Nächte sind gesund. Dann trifft kein Stern,
Kein Elfe fahet, noch dürfen Degen zaubern,
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.“

Einem weitverbreiteten Volksglauben nach darf man in den „Zwölfnächten“ keine Erbsen, Linsen und Hülsenfrüchte genießen. Denn diese bedürfen einer besonders mühsamen Zubereitung,

und solche ist, wie jede häusliche Tätigkeit, streng verboten. Wehe, wenn die Göttin bei einer solchen antreffe! Den Spinnerinnen zerzaßt sie zornentbrannt den Boden und besudelt das Gespinnst. Gefundene Äpfel werden in dieser Zeit in Gold verwandelt; doch darf man das Glück nicht ausplaudern; denn sofort werden sie faul. Die Bitterung während der Zwölfnächte ist vorbildlich für den Bitterungsverlauf im nächsten Jahre und zwar so, daß das Wetter des ersten Tages der Zwölfnächte dem des ersten Jahresmonates usw. entspricht. Daher achte noch heute der Landmann vielfach auf den Bitterungsverlauf während dieser Zeit. Auch die Träume während derselben gehen in Erfüllung. Auf ersteres deutet der verbreitete Bauernspruch:

„Wie sich das Wetter vom Christtag bis zu Drei Könige hält,
So ist es das ganze Jahr bestellt.“

Der 26. Dezember ist dem ersten christlichen Märtyrer Stephanus gewidmet. Er gilt in manchen Gegenden als Patron der Pferde. Daher werden z. B. in Schwaben am Stephanustage die Pferde ausgeritten, anderwärts zur Ader gelassen usw. Es scheint zweifellos, daß der heilige Stephanus an die Stelle des Gottes Frehr getreten ist, dem bei den heidnischen Germanen die Pferde heilig waren. Ein besonders wichtiger Tag während der „Zwölfnächten“ ist der folgende, der 27. Dezember. Die alte Kirche widmete ihn dem Gedächtnis Johannes des Evangelisten, des Jüngers, „den der Herr lieb hatte“, des Apostels der Liebe, den man sich gern als blondblonden, bartlosen Jüngling mit großen schmachtenden Augen vorstellte. Von ihm erzählte u. a. die fromme Tradition, er habe, während der Christenverfolgung zum Tode verurteilt, den ihm gereichten Giftbecher ohne Schaden geleert, nachdem er darüber das Kreuz geschlagen. Daher bildete man ihn gern mit einem Kelche ab, aus dem sich eine Schlange (Sinnbild des Giftes!) windet. Der Zauber, der diesem Tage anhaftet, knüpfte an die christliche Legende an.

In den meisten katholischen Kirchen ward es nämlich Brauch, alljährlich an diesem Tage den Wein zu weihen, der teils in der Kirche teils zu Hause getrunken ward. Diesen Wein hielt man für besonders heilkräftig und segensreich. So entstand allmählich der Brauch des „Minnetrinkens“ oder der „Johannisminne“ (Minne s. v. a. Liebe). In Schwaben z. B. nimmt jeder ein beliebiges Maß Wein mit in die Kesse, trinkt, sobald der Priester den Segen darüber gesprochen, bei den Worten: „Trinket aus diesem Kelche wahre christliche Bruderliebe!“ einige Schluck davon und nimmt den Rest des Weins mit nach Hause, den er unter die Hausgenossen verteilt, um sie vor Vergiftung und anderen Gefahren zu schützen. An der Donau hört man heute noch vielfach den Spruch:

„An Sauti Hans Seaga (Segen)

Ist alles gleaga (gelegen).“

und in Böhmen hob man von diesem geweihten Weine auf, um besonders auf Reisen davon zu trinken und sich vor Unfällen zu schützen. In Tirol reicht man den Brautleuten vor der Trauung davon, denn ihnen wünscht man ja vor allem seine, ungetrübte Liebe und stetiges Wohlergehen. Als Versöhnungs-, Begrüßungs- und Bewillkommungstrunk fand dann die „Johannisminne“ eine weitere allgemeine Verbreitung. Am wichtigsten während der „Zwölfnächten“ ist bis heute nächst der „Mutternacht“ die Silvesternacht (vom 31. Dezember zum 1. Januar) geblieben. Die abergläubischen Gebräuche, die ihr anhaften, vom Bleigießen und Pantoffelwerfen bis zum Hintreten der heiratfähigen jungen Mädchen mit brennender Kerze vor den Spiegel usw. sind allbekannt. Dasselbe gilt auch von der letzten der „Zwölfnächten“, der Dreikönigsnacht (5. zum 6. Januar). Der vielverbreitete Brauch, eine Mandel (oder Bohne) in den Kuch zu baden, mit Bestimmung, daß die Glückliche, die sie in ihrem Stüde findet, als „Bohnenkönigin“ fürs nächste Jahr gilt, Hofämter verteilt usw., ist gleichfalls heidnischen Ursprunges. Denn die „Königin“ ist niemand anders als die Lichtgöttin Werdia (Frau Holle, auch Holda, Holbe), die, nachdem sie während der „Zwölfnächten“ das Land durchstreift, überall nach dem Rechten gesehen und mit prüfendem Auge das Hauswesen gemustert hat, und wieder ihre Herrschaft antritt und dem wachsenden Lichte zu seinem immer glänzenderen Siege verhilft.

„Ein tiefer Sinn liegt oft im kindischen Spiel“, so lautet ein bekanntes geflügeltes Wort. Und man kann es füglich auch auf die in unserer aufgeklärten Zeit oft recht abenteuerlich anmutende Gebräuche und Anschauungen, wie sie namentlich den „Zwölfnächten“ anhaften, anwenden. Aber man darf auch hier nicht zu weit gehen. Denn auch ihnen liegt eine tiefe, beherzigenswerte Wahrheit zugrunde, der trostvolle Gedanke nämlich, daß aus Nacht, Tod und Trauer, Licht, Leben und Freude emporkeimt. Und was vom Natürlichen, das gilt in noch höherem Sinne vom geistigen Leben. Denn jeder wahre Fortschritt ringt sich auch hier aus einem Kampfe mit allhergebrachten Vorurteilen, Irrtümern und Vorurteilen zum endlichen glänzenden Siege empor.

Neujahrs-geschenke.

Von Friedrich Kunze.

Wenn noch heute im schönen Thüringerlande die am ersten Jahresmorgen umgehenden Schulkinder singen:

Ich bin ein kleiner König,
Gebt mir nicht so wenig;
Laßt mich nicht so lange sieh'n,
Denn ich muß noch weiter geh'n —

so hören wir zur Genüge aus diesem kleinen Liedchen heraus, daß sie um ein Geschenk anhalten, ja in oberpfälzischen Ortschaften verlangen die heischenden Säger geradezu „eine Drehel wie ein Scheunentor“, sowie „einen Lebtuchen wie eine Ofenplatte groß“. Besonders werden Eltern, nahe Verwandte und opferwillige Paten von den lieben Kleinen gabenbittend heimgesucht, sobald der feierliche Morgen des 1. Januar ins Land gekommen ist. Doch auch Erwachsene beschenken sich gegenseitig am Jahresbeginn, und sollte es sich dabei auch nur um kleine Gebrauchsgegenstände, Pfefferkuchen, Süßigkeiten oder andere niedliche „Andenken“ handeln. Wenn geringere Leute höher stehenden Personen irgend ein Geschenk zu Neujahr verehren, so geschieht das nur zum Beweise ihrer Dankbarkeit, Hochachtung und Ergebenheit, während Freunde, Bekannte und Verwandte beim gegenseitigen Austausch von „Neujahrspräsentchen“ sich der bisherigen Freundschaft, Treue und Liebe auch im anhebenden Jahre versichern wollen. Das eigentliche Gabenfest ist ja Weihnachten, doch kann der historische Nachweis erbracht werden, daß unsere heutige, mit dem poetischen Christfeste verknüpfte Schenkensitte ehemals eine althergebrachte Begleiterscheinung des herzlichsten Neujahrswunsches war und erst auf die eigentliche Festgeburtstagsfeier überging, als etwa in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die zusammenfallenden Feste Weihnachten und Neujahr getrennt wurden. Zum Neujahrstage beschenken sich schon die uralten Vorfahren der heutigen Völker etwa 2000 Jahre vor Christi Geburt, und zwar mit bunten Eiern, die an jenes große „Welte“ erinnern sollten, aus dem nicht nur Himmel und Erde, sondern auch alle lebenden Wesen ursprünglich hervorgegangen sein sollten. Während auch andere morgenländische Völker mehr symbolische Neujahrs-geschenke kannten, die fast überall zur Zeit unseres wiedererwachenden Frühlings überreicht wurden — zum Andenken an die einstige Welterschöpfung —, so scheinen die alten Ägypter bereits die prosaische, handgreifliche „Verehrung“ beim Jahreswechsel dargebracht zu haben, wenigstens Höherstehenden gegenüber. So lesen wir beispielsweise, daß ein nilländischer Hofbeamter ums Jahr 3000 vor Christo seinem allmächtigen Pharao am Neujahrstage goldene und silberne Wagen, Bildsäulen aus Ebenholz und Elfenbein, kostbare Edelsteine, allerhand Waffen, prachtvolle Vasen und einen bewundernswerten Tafelaufsatz schenkte, der ein reichgegliedertes Gebäude darstellte, das von phantastischem Pflanzenwerk überragt wurde, in dessen Gezweig und Blumenwerk kleine Affen ein übermütiges Bett-springen veranstalteten. Eine getreue Nachbildung dieser untertäniglichen Erkenntlichkeit hat der Königstreue Staatsdiener in seiner wohlverhaltenen Grabkammer vereewigen lassen.

Von Ägypten aus scheinen die sich schon mehr als Abgaben charakterisierenden Neujahrs-geschenke auch ihren Weg nach Europa genommen zu haben, denn nicht nur im griechischen Staaten-gebiete, sondern auch auf römischem Boden wurden sie zur üppig wuchernden Gewohnheit. In Rom besuchten fromme Leute am Neujahrs-morgen den geschmückten Tempel des doppelgesichtigen Zeitengottes Janus, um seine riesige Statue mit frischen Lorbeer-äweigen zu bekranzen und außerdem Weihrauch, Feigen, Datteln, und Honig opfernd darzubringen. Mit der zunehmenden Ent-wicklung geordneter Staatsverfassungen, an deren Spitze Könige, Fürsten und Häuptlinge treten, gingen nun jene religiöse Opfer-spenden auf diese anerkannten „Stellvertreter Gottes“ über, wo-her es denn auch erklärlich ist, daß frühorientalische Neujahrs-geschenke ursprünglich den mehr gefürchteten als verehrten Volksbe-herrschern gewidmet wurden, wie schon das ägyptische Beispiel be-weist. Doch auch im medisch-persischen Niesenreiche bedachte man den unumschränkten Nachthaber sowie seine anmaßenden „Satra-pen“ mit Korn, Hülsenfrüchten, Brot, Kuchen, Eiern und köstlichen Necthässern, sobald der erste Jahresmorgen angebrochen war. In der kulturbedeckten Folgezeit mußten diese rohen Naturalabgaben kostbaren Luxusgegenständen Platz machen. Römische Kaiser nah-men in den Tagen zunehmender Prachtliebe und unsinniger Ver-schwendung höchst eigenhändig die ihnen dargebrachten Neujahrs-geschenke selbst entgegen; ja Caligula (37–41 n. Chr.) erniedrigte sich soweit, daß er förmlich bekannt machen ließ, Seine Majestät würde am Morgen des 1. Januar für jedermann zu sprechen sein. Und wirklich, er harrte zur bestimmten Stunde im Vorhofe seines Palastes, um die zahlreichen Wünsche und Gaben — diese letzteren

wurden vor ihm niedergelegt — persönlich in Empfang zu nehmen.

Kaiser Augustus war der erste Regent Altroms, der das ga-benspendende Volk am Janustage auf gleiche Weise erfreute. Er ließ übrigens aus den empfangenen Münzen metallene Götter-bildnisse gießen, denn „er war zu großmütig, diese Geschenke seiner Untertanen für sich zu gebrauchen“. Sein düsterer und menschen-scheuer Nachfolger Tiberius mißbilligte in harten Worten die neu-jährliche Geschenk-sitte und suchte sie durch ein kaiserliches Nachtge-bot aus der Welt zu schaffen, wenn auch ohne Erfolg. Im Volke selbst war der löbliche Brauch, sich am Neujahrstage gegenseitig zu beschenken, bereits tief eingebürgert, obgleich die üblichen „Sirena-“ — so lautet der altklassische für jene festlichen Gegengaben — ursprünglich alltäglicher Natur waren. Man bedachte sich in der frühesten Zeit mit allerlei Dingen, die so gewöhnlich waren, wie unsere Pfefferkuchen, Nüsse und Äpfel zur Weihnachtszeit, Datteln, die noch an ihren Zweigen hingen und mit Goldschaum überzogen waren, getrocknete Feigen in spitzen Düten aus ge-branntem Ton, honiggefüllte Babenscheiben und ähnliche Erzeug-nisse landwirtschaftlicher Kultur übermittelte man guten Frem-den, getreuen Nachbarn und lieben Bekannten, um sinnig darzu-tun, „daß das neue Jahr seinem süßen Anfang gemäß verlaufen möchte“. Ovid philosophiert in seinen „Fasten“:

Welche Bedeutung birgt mit der Dattel die runzelige Feig' und Unter des reinlichen Kruges Hülle des Honigs Geschenk?
Sinnbild soll es sein, daß die Süße das Leben durchbringen,
Lieblich beschließen das Jahr soll den begonnenen Lauf.

Natürlich wurden in späteren Tagen, als Luxus und Gewinn-sucht in der ewigen Stadt mächtig überhand nahmen, auch die rö-mischen Neujahrs-geschenke zunehmend kostbarer. Goldene und silberne Gefäße, schöne Kleider, kunstvolle Lampen, eigens zum Jahresbeginn geprägte Münzen und Medaillen kamen jetzt in Aufnahme. In sauberen Körbchen, lieblich geordnet und aufge-puht, schickte man sie den ausserlorenen Empfängern zu. Wer „es nicht konnte“, ließ sich von namhaften Plastikern allerhand an-nehme und nützliche Gegenstände aus Ton, Gefäßerde, ja auch wohl aus Wachs oder Honig formen und als Geschenk überbrin-gen. Schließlich trat auch auf diesem gebrauchenden Gebiete die gesundende „Reaktion“ ein: es wurden von billig arbeitenden Ge-legenheitsdichtern allerhand nette Verschen geschmiedet, auf kleine Pergamentstücke oder Tafeln geschrieben und in der Weise ge-schlenmäßig gemacht, daß unter oder über den poetischen Zeilen dieser oder jener nützliche Gegenstand aus Haus, Küche oder Keller bildlich dargestellt wurde. Dieses mehr sinnbildlich angedeutete Neujahrs-geschenk ließ man nun ebenso wie vormem die wertvollsten Kunstschätze an den zu bedenkenden „Adressaten“ gelangen. Soll-ten doch im germanischen Altertum auch nur einfache Gaben zum Jahreswechsel — dessen fröhliche Feier von den kolonisierenden Römern verbreitet wurde — an der Tagesordnung gewesen sein, besonders Früchte und Kleidungsstücke.

Als jedoch im Zeitalter des wirtschaftlichen Aufschwunges die löbliche Schenkensitte zum Jahresbeginn bedeutend aufblühte, such-ten sie manche hochweise Behörden und kirchlichen Eiferer zu dämpfen, wie dahingehende Verbote beweisen. So brachten im 14. Jahrhundert Ravensburgs Stadtväter „III Schilling Buß“ für jeden Uebertretungsfall in Ansz, und in Konstanz kam 1460 ein kräftiger Ullas heraus, der streng untersagte, daß Paten „zu Weih-nachten weder Käß, Brot, Dämpf sonst just nit anders“ schenken sollten. Eine fürstlich-sächsische Landesordnung vom Jahre 1612 verbot das Abholen der Neujahrs-geschenke seitens der Kinder von ihren „Taufzeugen“ unter Androhung hoher Geldstrafen. Wie ganz anders verfuhr man damals „in den höchsten Kreisen“ Eng-lands! Hofbeamte, Pairs, Bischöfe, Ritter, Edelleute und Unter-tanen bemittelster Stände — sie alle mußten der bekannten Köni-gin Elisabeth ihren neujährlichen Tribut zollen. Von niemand nahm die allerhöchste Frau irgendwelche Entschuldigungen, und es wird berichtet, daß sie sogar von ihrem armen Müllfuhrknecht ein Neujahrs-geschenk forderte und auch erhielt. Schatullen, besetzt mit glühendem Edelgestein, kostbare Armbänder, Halsketten und Ringe, schwere Seiden- und Atlasstoffe, gestickte Mäntel und Un-terröcke, zierliche Kächer und Spiegel — kurz alles, was die Eitel-keit der anspruchsvollsten aller Regensinnen befriedigen konnte, mußte geopfert werden. Beim gewöhnlichen Volke Englands war eine mit Gewürznelken gespidte Orange das üblichste Neujahrs-geschenk, während man in besseren Kreisen gern Sandshuhe, Na-deln, Ringe etc. austeilte. Heutzutage wird nur noch in russi-schen Beamtenkreisen so manches belohnende „Neujahr“ von „zu-ständigen“ Leuten entgegengenommen, denn „kleine Geschenke er-halten die Freundschaft“.

Der Landwirt.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die Zeitschrift ist nur zusammen mit dem Wiesbadener General-Anzeiger im Abonnement zu beziehen. — Anzeigen aus der Stadt und dem Regierungsbezirk Wiesbaden die Petitzeile 15 Pfg., die Reklamezeile 60 Pfg.; alle anderen Anzeigen 20 Pfg., die Reklamezeile 100 Pfg. Rabatt nach aufliegendem Tarif.

Nr. 32.

Wiesbaden, 30. Dezember

1908.

Der Durchfall unserer Nutztiere.

Von Avian de Gruyter

Der Durchfall ist eine sich bei unseren Haustieren sehr häufig einstellende Krankheit. Am häufigsten werden jedoch Kälber von ihr befallen und nimmt bei diesen das Uebel in den meisten Fällen, wenn nicht rechtzeitige und richtige Hilfe gebracht wird, einen bösen Verlauf, so daß der Viehzüchter meist schwer nach dieser Richtung hin zu leiden hat. Wir wollen daher in erster Linie dem Durchfall der Kälber unsere Aufmerksamkeit zuwenden und von vornherein bemerken, daß die Krankheit sowohl als einfacher Durchfall, der nicht ansteckend ist, auftritt, teils aber auch als ansteckender Durchfall.

In vielen Fällen sind Verdauungsstörungen im Magen des Kalbes die Ursache des Durchfalls. Es ist daher in erster Linie der Fütterung des säugenden Muttertieres die größte Sorgfalt zuzuwenden. Die Verabreichung verdorbenen Futters, schlechter, verfaulter Kartoffeln, zu großen Mengen von Grünfutter, verdorbener Kapseln oder das Weiden feuchter Wiesen führen regelmäßig die Verschlechterung der Milch des Muttertieres und dadurch beim säugenden Kalbe den Durchfall herbei. Oft kommt es auch vor, daß in dem zum Tränken verwendeten Wasser gewisse Salze vorhanden sind, die von dem Kalbe durch die Milch des Muttertieres aufgenommen werden und einen Durchfall herbeiführen. Ebenso geht auch oft durch Verführung ein großer Prozentsatz der Kälber verloren, da dadurch ebenfalls Durchfall erzeugt wird, besonders dann, wenn die Kälber in zugigen Stallungen an der Lüre längere Zeit stehen müssen.

Meist dauert der Durchfall vier bis fünf Tage, worauf solche Kälber, die saugen, wieder gesund werden. Tritt während dieser Zeit aber keine Besserung ein, so nehmen die Krankheits Symptome zu; die Exkremente werden wässrig, schmutziggelb, auch grünlich und besitzen üblen Geruch. Die Kranken krümmen vor Schmerzen den Rücken und zeigen die Symptome der Kolik. Bald tritt Abmagerung ein, die Haut erscheint trocken, haftet stark an den Knochen, die Haare sind verworren, glanzlos, die Augen eingefallen, die Füße und Ohren erkalten.

Gegen diesen einfachen Durchfall gibt es die verschiedensten Mittel, je nach dem Alter der Tiere. Wir lassen die hauptsächlichsten hier folgen und empfehlen deren Anwendung je nach Vorhandensein der einzelnen Stoffe.

Ein uns befreundeter Bezirksveterinärarzt empfiehlt als bestes Mittel gegen dieses Uebel, sofern Verdauungsstörungen die Ursache sind, Tannin (in der Apotheke erhältlich), von welchem 1 Gramm in Wasser gelöst je nach Alter des Kalbes täglich ein- bis zweimal einzugeben ist. Älteren Tieren ist vorher ein Abführungsmittel (einige Eßlöffel Lein- oder Ricinusöl) zu geben und erst hierauf das Tannin in Leinsamenfleisch gelöst.

Bei älteren Kälbern hat sich in diesem Falle folgende Arznei gut bewährt: $\frac{1}{4}$ Liter Pfefferminzwasser, 30 Gramm Kalz., 15 Gramm Catechu (Apotheke), 2 Gramm Opium (Apotheke), $7\frac{1}{2}$ Gramm Ingwer. Von dieser Mischung gebe man dem Kalbe je nach Alter zwei bis vier Eßlöffel voll pro Tag jedesmal vor der Fütterung zur Hälfte früh und abends.

Gute Erfolge lassen sich auch durch folgende Latwerge erzielen: Gewöhnliche Kreide und Leinsamen zu gleichen Teilen werden zu Mehl geschabt und mit guter Milch zu einem Teige vermischt. Von diesem mache man Pillen in der Größe einer kleinen Wallnuß und gebe täglich drei bis vier dieser Pillen dem Kalbe ein, bis der Durchfall weg bleibt.

Auch einen alten Praktiker wollen wir an dieser Stelle zu Worte kommen lassen und ihm für seine Behandlungsweise bezw. Vorbeugungsmaßregeln gegen dieses Uebel, die sich in seiner Züchterpraxis glänzend bewährt haben sollen, einige Zeilen ge-

währen. Derselbe schreibt: „Sobald das Kalb geboren, besorge man eine genügende Menge Stroh her, um das Kalb recht trocken legen zu können; alsdann halte man sich einen zuverlässigen Mann und lasse das Kalb mit Strohweiden vollkommen trocken reiben. Nur der Nabel und die Augen bleiben verschont, der ganze übrige Körper wird mindestens eine Stunde kräftig gerieben, so daß auch nicht die mindeste Feuchtigkeit auf dem Körper zurückbleibt. Alsdann tränke man das Tier die ersten drei Tage mit der Milch von der Mutterkuh oder lasse es saugen. Von den so behandelten Kälbern wird selten eines an Durchfall erkranken; sollte dies dennoch vorkommen, oder sollte ein Kalb ein müdes, trauriges Aussehen zeigen, so gebe man sofort Milch von einer anderen Kuh, welche zur derselben Zeit gekalbt hat, ist eine solche Kuh nicht vorhanden, so gebe man andere Vollmilch, welche zur Hälfte mit lauwarmem Wasser verdünnt ist.“

Diesem Verfahren ist eine gewisse Berechtigung nicht abzuspüren und ist ein Versuch mit demselben immerhin zu empfehlen, denn auf jeden Fall schadet dasselbe wenigstens nichts.

Betreffs des ansteckenden Durchfalls und seiner Verhütung sind folgende Umstände zu berücksichtigen: Bei dieser Krankheit muß angenommen werden, daß sie durch gewisse Bakterien veranlaßt wird. Diese Krankheit tritt selten auf, wo die Lebens- und Haltungsverhältnisse der Tiere normale sind. Auf reine Stallung ist daher besonders zu achten, ebenso auf entsprechende Kanalisierung, welche es ermöglicht, die Exkremente der Tiere schnell und gründlich aus dem Stalle zu schaffen. Ein schlecht ventilierter Stall mit mangelhafter Kanalisierung, welcher selten oder gar nicht desinfiziert wird, wird eine willkommene Brutstätte für Bakterien bilden.

Die Erkrankung findet meist in den ersten Lebenswochen des Kalbes statt, und man kann annehmen, daß von Kälbern, die eine Woche alt sind, 90 Prozent, von zwei Wochen alten Kälbern aber nur 10 Prozent erkranken. Auch kommt es manchmal vor, daß die Kälber schon krank geboren werden, wobei sie im günstigsten Falle zwei Tage am Leben bleiben. Bei diesen tritt der mit starkem Geruch behaftete Durchfall schon ein bis zwei Stunden nach der Geburt ein; sie nehmen keine Nahrung zu sich, aus dem Maul rinnt übelriechender Speichel, sie krümmen sich, der Körper wird immer kälter und nach und nach gehen sie elend zu Grunde. Bei einigen Tagen alten Kälbern beginnt die Krankheit mit großer Traurigkeit und einer Abscheidung von breiartigem braunen Kot. Die Weichen sind stark eingefallen, der Bauch aufgedunsen, die Augen eingefallen. Am zweiten Tage der Krankheit färbt sich der Kot weißlichgrau, wird bald flüssig und manchmal blutig und geht dabei nur mit Anstrengung ab. Später treten wirkliche Krämpfe ein, die Kranken liegen unbeweglich, die Exkremente gehen von selbst ab, der Mastdarm ist geöffnet, aus dem Mause fließt viel Speichel. Erleben die Kranken den vierten Tag, so kann man sie bei rationeller Pflege am Leben erhalten, überhaupt ist die Gefahr des Verendens um so geringer, je älter und stärker das Kalb ist.

Bei Beginn der Krankheit müssen die Kranken Kälber sofort von den gesunden getrennt werden und sind die Standplätze der Tiere sorgfältig zu desinfizieren. Ein gründliches Desinfizieren mit sublimatbaltigem Wasser (5 Gramm Sublimat (Apotheke) auf 10 Liter Wasser) der Stände der Kälber als auch jener der Kühe zweimal wöchentlich ist sehr angezeigt. Das Sublimat übertreißt in seiner bakterientötenden Eigenschaft alle anderen Desinfektionsmittel, ist billig und schadet, auf den Boden gegossen, den Wiederkäuern in keiner Weise.

Die Kühe stelle man aus einem derartig infizierten Stall mindestens zwei Monate vor dem Abkalben in einen andern, gründlich gereinigten Stall; vorher ist aber die Scheide der Tiere

und deren Euter mit einer zweiprozentigen Karbol- oder Kreolinlösung abzuwaschen.

Die Streu soll jeden Tag unter den Kranken entfernt werden, und soll der Boden vor Einbringen einer neuen Streu mit einer fünfprozentigen Karbol- oder Kreolinlösung aufgespritzt werden. Auch das Hintertheil der Kälber soll mit dieser Flüssigkeit abgewaschen werden. Vor Luftzug und Kälte sind die erkrankten Tiere sorgfältig zu hüten.

Damit die an ansteckendem Durchfall leidenden Kälber andere Tiere und den Stall nicht weiter infizieren, ist es am besten, wenn solche Kälber künstlich und zwar immer mit frisch gemolkenen Milch ernährt werden.

Innerlich sind täglich zwei Gaben von Ricinusöl, jedesmal ein Eßlöffel voll, später einhüllende Mittel, wie Erbsenwurzel- oder Leinsamenabjud mit kleinen Gaben von Opium zu empfehlen.

Wie bei den Kälbern, so stellt sich auch häufig bei den Saugferkeln Durchfall ein; die Ursache ist meist ebenfalls zu starke oder ungeeignete Fütterung der Mutter. Hier hat sich Rhubarber-Tinktur (Apothek) gut bewährt. Drei Tropfen in einem Eßlöffel voll Wasser sind alle drei bis vier Stunden jedem erkrankten Ferkel einzugießen.

Der Besitzer einer hervorragenden Stammschweineherde teilt uns auf Befragen mit, daß er in diesem Falle ausschließlich Reiswasser zur Anwendung bringe. Er schreibt: Infolge Erkrankung eines meiner Mutterchweine bekamen dessen säugende Ferkel heftigen Durchfall. Nach erfolgloser Behandlung mit tierärztlichen Mitteln gab ich der Sau Reiswasser, dem etwas Milch zugesetzt war und das auch gerne genommen wurde. Schon nach 36 Stunden färbten sich die gelben Exkremente der Ferkel ins Weiße und waren nach 48 Stunden wieder weiß und eingedickt. Nach drei Tagen war bei sämtlichen Ferkeln der Durchfall verschwunden. Die Fütterung des Mutterchweines mit Reiswasser blieb noch einige Tage bestehen, darauf wurde allmählich zur früheren Fütterung zurückgekehrt. Seit dieser Zeit habe ich dieses Mittel in noch vielen Fällen mit bestem Erfolge angewendet. Das Reiswasser stelle ich her, indem ich gewöhnlichen Reis mit Wasser auf das Feuer bringe, ihn gehörig durchkochen lasse und das Ganze wieder mit Wasser verdünne, sobald es einzubilden beginnt. Das Wasser nimmt davon eine sämige Beschaffenheit und weißgraue Farbe an und wird mit einem kleinen Teile des zu seiner Herstellung verwendeten Reises verfüttert. Auf den Rest wird solange gekochtes Wasser zur Gewinnung von Reiswasser aufgegossen, bis der gesamte Reis verfüttert ist.

Bei dem sich bei älteren Tieren mitunter einstellenden Durchfall kommt es in erster Linie darauf an, die Ursache zu ergründen und abzustellen. Dann umhülle man das Tier mit wollenen Decken, schütze es gegen Zugluft, gebe nur wenig und stets lauwarmes Getränk und entziehe das Grünfutter. Genügt diese Behandlung nicht, so versuche man Reibungen des ganzen Körpers, namentlich des Bauches, mit Branntwein oder Kampher-Spiritus oder mit einer Mischung von gleichen Teilen Baumöl und Terpentinöl und gebe Abkochungen von Hülfsfrüchten, jedoch ohne Hülfsen oder von braungeröstetem Malz als Futter. Ist Erhaltung die Ursache, so sind auch Biersuppen oder Kamillentee mit Branntwein gut. Störfende Arzneimittel verwende man erst dann, wenn obiges Verfahren nicht hinreicht. Bei größeren Haustieren (Pferd oder Rind) empfiehlt sich 4 bis 5 Gramm Eisenbitriol, 10 bis 15 Gramm Eichenrinde und 15 bis 20 Gramm Enzianwurzel als Pulver mit Mehl und Wasser zur Latwerge verarbeitet täglich zwei- bis viermal zu verabreichen.

Acker- und Pflanzenbau.

Bekämpfung der Feldmäuse. Nachhaltige Erfolge werden hierbei nur erzielt, wenn sich die durch den Mäusefraß geschädigten Landwirte zu einem gemeinsamen Vorgehen zusammenschließen. Als Vertilgungsmittel kommen namentlich in Betracht der Mäusetypusbazillus und vergiftete (Strychnin) Getreidekörner. Mäusetypusbazillen sind für Menschen im allgemeinen nicht gesundheitsschädlich. Jedoch können durch Aufnahme größerer Mengen von Mäusetypusbazillen namentlich bei Personen, welche an Darmstörungen leiden oder dazu neigen, sowie bei Kindern Durchfälle und Leibschmerzen hervorgerufen werden. Deshalb sind solche Personen und Kinder unter 12 Jahren zum Auslegen der Mäusetypusbazillen nicht zu verwenden. Es ist wiederholt nachgewiesen, daß die Vertilgung der Mäuse mit dem Mäusetypusbazillus eine vollkommen sichere ist, wenn sie sach-

gemäß durchgeführt wird. Wir können daher die Anwendung dieses Mittel wärmstens empfehlen. Der Mäusetypusbazillus wird in Bouillon gezüchtet und in zugeschmolzenen Glasröhrchen verpackt. Jedes Röhrchen reicht für $\frac{1}{4}$ Hektar oder 1 Morgen Land aus. Im Dunkeln aufbewahrt, erhält sich die Wirksamkeit etwa 4 Wochen. — Es wird zunächst zum Gebrauche eine Kochsalzlösung (1 Kaffeelöffel voll Kochsalz auf $\frac{1}{2}$ Liter Wasser) in einem großen sauberen Topfe hergestellt und gekocht, worauf man sie wieder vollständig erkalten läßt. — Hierauf wird das Glasröhrchen kräftig geschüttelt, die Glasspitze abgefeilt und der Inhalt eines Bouillonröhrchens auf $\frac{1}{2}$ Liter Kochsalzlösung verteilt. Darauf wird das Gläschen wiederholt mit derselben Kochsalzlösung ausgespült und alles kräftig umgerührt. — Sodann schneidet man aus althadenem Weißbrot Würfel von 1–2 Zentimeter Durchmesser und wirft so viele derselben in den Topf mit der Kochsalzlösung, bis sie nach wiederholtem Untertauchen vollständig von der Flüssigkeit durchtränkt sind. — Anstatt der Kochsalzlösung kann auch frische, gut abgekochte und wieder erhaltene Magermilch (ebenfalls $\frac{1}{2}$ Liter auf den Inhalt eines Röhrchens) zur Durchtränkung der Brotwürfel Verwendung finden. — In jedes Mäuseloch werden 1–2 Würfel gelegt oder es werden die einzelnen Broden über das zu behandelnde Terrain verteilt.

— **Fruchtigkeit im Winter** ist stets willkommen. Allerdings fällt die Wirkung des Wassers im Winter nicht auf, aber der aufmerksame Beobachter wird bemerkt haben, daß nach trockenen Wintern nicht nur der Ansaß mäßig ist, sondern daß vornehmlich viele Früchte, wenn sie geringe Größe erreicht haben, abfallen. Bei dem Steinobst fällt die Zeit des Abstoßens mit der Steinbildung zusammen. Die gute Wirkung einer reichlichen Jauchebüngung beruht nicht zum wenigsten auf der winterlichen ausgiebigen Bewässerung. Man kann mit gutem Gewissen behaupten, daß 80 Prozent unserer Obstbäume, besonders Pflaumen und Äpfel, Dürst leiden. Deshalb wässere man, wenn nicht ausreichend Schnee und Regen fällt.

— **Jauche** ist einer der geeignetsten Dünger für alle Obstbäume, hauptsächlich wenn es sich um das Hervorbringen einer raschen Wirkung handelt. Es empfiehlt sich deshalb, die Anwendung bei solchen Obstbäumen vorzunehmen, die stark mit Früchten behangen waren, oder wenn das Holzwachstum gefördert werden soll. Da aber Jauche meistens Kalk und Stickstoff enthält, und die Bäume auch sehr notwendig Phosphorsäure bedürfen, so empfiehlt es sich, unter dieselbe Abtrittsbünger zu mischen und kann das Düngen zu jeder Jahreszeit, mit Ausnahme bei starkem Frost, vorgenommen werden, indem man rings um die Kronenkränze einen 30–40 Zentimeter tiefen Graben aushebt und den Dünger in denselben bringt. Dieses kann man hauptsächlich bei älteren Bäumen 1–2 mal wiederholen. Beim Einfüllen des Grabens ist es auch vorteilhaft, Kompost beizumischen.

Viehzucht.

Fütterung von phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk. Die Knochen bestehen der Hauptsache nach aus Kalk und Phosphorsäure, und zwar enthalten sie erheblich mehr von ersterem als von letzterem. Wenn das Futter zu wenig von diesen Stoffen oder von einem derselben enthält, so kann eine Knochenbildung, also auch eine gute Entwicklung der Tiere nicht stattfinden. Gutes Heu enthält beide Stoffe in erheblicher Menge und genügt für die Ernährung des Rindviehes, wenn es hinreichend davon erhält. Manches Heu ist aber zu arm an Kalk und an Phosphorsäure; man sollte den Tieren dann täglich 1–2 Eßlöffel voll Futterknochenmehl geben. Kartoffeln enthalten über 5, Hafer 6, Mais 29, Gerste 13, Roggen 17 mal weniger Kalk als Phosphorsäure. Da wo man diese Futtermittel in größeren Mengen verwendet, erhalten die Tiere viel zu wenig Kalk im Verhältnis zur Phosphorsäure; es ist also viel zweckmäßiger, denselben die auch noch viel billigere Schlemmkreide (kohlensauren Kalk) als phosphorsauren Kalk (Futterknochenmehl) zu geben. Die Annahme, daß letzterer wenigstens ebenso gut sei, ist unrichtig. Eingehende Versuche haben gezeigt, daß Tiere, die mit phosphorsäurereichem Futter gefüttert werden, den Kalk, wenn er an eine schwache Säure wie Kohlensäure gebunden ist, viel besser zur Knochenbildung verwenden können, als wenn er mit einer starken Säure, z. B. Phosphorsäure oder Schwefelsäure verbunden ist. Bei saurem, besonders an Sauerrampfer reichem Futter, sollte immer Schlemmkreide verwendet werden, weil durch sie die schäd-

Nähe Alkiesäure entfernt wird. Der bekannte Schweinezüchter, Oetonomierat Hoesch in Reulichen (Altmark) beantwortete kürzlich die Frage, wie der Kalkbedarf bei dem wachsenden und im Fruchtgebrauch stehenden Tiere zu befriedigen sei, wie folgt: In allen Fällen, wo die Jungtiere ordentlich Korn und Kleie erhalten, bedarf es der Zugabe von kohlensaurem Kalk in Form von Schlemmkreide. Wenn dagegen die Futterration arm ist an phosphorsaurem Kalk (Kartoffeln, Rüben), so ist dieser in Form von präzipitiertem Kalk zu verabfolgen; gedämpftes Knochenmehl ist zu verwerfen, weil in ihm die Mineralien nicht oder nur in sehr geringem Maße resorbierbar sind. Ueber Knochenkrankheit infolge übermäßiger Phosphorsäurefütterung erzählte Hoesch von einem selbststerbenden Felle, wo durch Verabreichung reichlicher Gaben an phosphorsaurem Kalk die Tiere derart überfüttert wurden, daß nun erst recht Knochenlahmheiten auftraten. Bei einem zu Ausstellungswecken extra reichlich gefütterten Tiere kam durch eine Nierenkrankung das Leben in Gefahr. Hoesch glaubt, daß es nicht der Kalk, sondern speziell die Phosphorsäure gewesen sei, welche die Tiere krank machte.

— **Hautpflege.** Jedes Tier muß Hautpflege haben und kreibt sie auch in der Freiheit, man denke nur an das Huhn, das sich im Sande badet, das Schwein, das die Suhle aufsucht, das Pferd und Rind, die sich auf frischer Grasnarbe wälzen, den Hirsch, der zur Suhle zieht, die Taube, die sich im Wasser badet usw. Ueberall besteht das Bedürfnis nach Hautpflege, nach Wasser, nach Luft usw. Und deshalb muß man vor allen Dingen das Rindvieh täglich: dieses und eine naturgemäße Ernährung, die möglichst alle Kunstprodukte vermeidet, sind der beste Schutz gegen Seuchen, tägliche Bewegung vorausgesetzt.

— **Die Fohlen.** Wenn ein Fohlen ohne Saugen an der Mutter mit Kuhmilch oder Ziegenmilch aufgezogen werden soll, so ist diese anfänglich mit einem Drittel gelochten Wassers zu verdünnen und dem Fohlen mit etwas Zucker versetzt, lauwarm möglichst oft des Tages in kleinen Portionen einzugeben, und zwar 4, 5 oder 6 Liter täglich. Dabei kann man sich anfangs einer Saugflasche bedienen; die Fohlen lernen übrigens bald die Milch aus einem kleinen hölzernen Kübel ohne Beihilfe trinken. Sobald das Tier anfängt, etwas zu fressen, ist ihm neben der Milch Häfcl mit Oaferschrot, Mehlschrot und gutes Heu zu verabreichen. Die Milch soll in derselben Quantität durch 5 bis 6 Monate gegeben werden.

Milchwirtschaft.

Eine große städtische Molkerei. In verschiedenen Großstädten ist die Milchversorgung musterhaft eingerichtet. So wurde in diesem Jahre in Dresden ein mit den modernsten betriebstechnischen und hygienischen Einrichtungen ausgestattetes Etablissement eröffnet. An diesem genossenschaftlichen Molkereiuunternehmen sind ca. 400 Landwirte mit einer jährlichen Milchproduktion von 25 Millionen Litern beteiligt. Die für die Milchversorgung einer großen Stadt notwendige Anlage befindet sich hier in den Gärten der dazu Berufenen, nämlich der Milchproduzenten selbst. Die eingelieferte Milch wird untersucht, gewogen und in ein großes, 5000 Liter fassendes Milchbehältnis gepumpt; nach ihrer Verarbeitung wird sie direkt in die Flaschen oder in die Reservebehälter hinabgeleitet. Die Vollmilch wird durch die Reinigungs- zentrifuge geleitet und dann pasteurisiert und gekühlt. Die zur Rahm- oder Butterbereitung bestimmte Milch geht durch die Separatoren, Pasteurisierapparate und über die Kühler in Bassins, von wo der Rahm in die Buttereie, die Ragermilch in die Käseerei geleitet wird. Zur Reinigung, Sterilisierung und Füllung der Kannen und Flaschen dienen Maschinen neuester Konstruktion. Zur Kühlung der Produkte und der Lagerräume und zur Erzeugung von Eis dient eine nach dem Kohlenäurekompressionsystem eingerichtete Kälteerzeugungsanlage, die stündlich ca. 60 000 Wärmeeinheiten zu binden vermag. Der ganze Betrieb wird durch zwei Dampfmaschinen mit 80 PS. und 20 PS. betätigt. Die Nebemaschinen können auch durch Elektromotoren betätigt werden. Die Gesamtstundenleistung der ganzen Anlage beträgt 9000 Liter, da stündlich nebeneinander 4500 Liter entrahmt und 4500 Liter Milch für den Vollmilchverkauf verarbeitet werden können. Die Tagesproduktion der Anstalt beträgt gegenwärtig 15 000 Liter. Für die chemische Untersuchung ist ein eigenes Laboratorium eingerichtet. An Nebengebäuden ist ein Pferdestall für 32 Pferde und ein Gebäude für die Angestellten vorhanden. Eine Milchlieferungsordnung enthält genaue und strenge Vorschriften für Pflege und Fütterung

der Kühe der Milcheier, Genüßung und Behandlung der Milch an der Produktionsstätte, bestimmt die Verpflichtungen der Genossen bei der Diefierung, der Annahme, beim Transporte und der Abnahme der Milch, stellt die Bedingungen für die Beschaffenheit und Untersuchung der Milch fest und regelt endlich den Vorgang bei der Abrechnung und Bezahlung für Schadenerfolg, Ordnungsstrafen usw.

Geflügelzucht.

— **Die Fütterung der Gänse und Enten** gestaltet sich während des Winters wie folgt: Sie müssen zwar regelmäßig gefüttert werden, aber bedürfen weniger Körnerfutter, sie brauchen ein massiveres Futter als andere Geflügelarten. Man tut besser daran, denselben die Gemüseabfälle, abgebrühte Weizenkleie und andere weniger konzentrierte Futterstoffe als Körner, zu verabreichen. Damit soll jedoch Körnerfütterung nicht ganz ausgeschlossen sein, aber nie soll man eine Mahlzeit ausschließlich aus Körnern bestehen lassen. Diese Geflügelarten bedürfen wie alle anderen der Abwechslung im Futter; aber so viel wie möglich sollte, wie gesagt, das denselben gebotene Futter massiger sein. Dieselben bedürfen vor allem einer genügenden Menge reinen und frischen Trinkwassers, denn schlechtes, verdorbenes Wasser ist auch ihnen sehr unzutraglich. Man soll diese beiden Arten nicht miteinander füttern und auch nicht mit anderen Geflügelarten. Enten sind Vielfraße und würden, wenn mit anderen Geflügelarten gefüttert, sich mehr zueignen, als ihnen zukommt, während Gänse namentlich Körner nur langsam aufspicen. Ist die Witterung so kalt, daß das Geflügel sich nichts suchen kann, muß das selbe in der Regel dreimal täglich gefüttert werden. Diese beiden Geflügelarten gedeihen in der Abgeschlossenheit des Stalles nicht wohl; daher sollte man ihnen, wenn das Wetter es nicht verbietet, den Auslauf gewähren. Die Bewegung bekommt ihnen gut und außerdem picken sie doch manches Futterstückchen auf, das sonst verloren ginge.

— **Mohrenkopftauben.** Wer Tauben halten will, die einen möglichst großen Nutzen bringen und dabei doch das Herz erfreuen sollen durch Farbenpracht und Gestalt, durch leichtes, sicheres Bewegen, dem ist der Mohrenkopf zu empfehlen, wie keine andere Taube. Er geht ins Feld gleich dem besten Flächter und ernährt sich recht und schlecht, auch wenn sein Herr mit dem Futter geizt. Selbst wenn sein Herr spendabel ist und ihm Futter in reichlicher Menge auf seinem Hofe zur Verfügung stellt, liebt er es, mehrere Mahlzeiten täglich außerhalb des Gehäuses einzunehmen. Er sucht in Städten und Dörfern die Straßen fleißig ab und kommt nie um einen Platz in Verlegenheit, wo er seine Nahrung findet. Dazu leistet er in der Zucht geradezu vorzügliches; denn er brütet fast das ganze Jahr und zieht seine Jungen mit unermüdlicher Liebe und Sorgfalt groß. Die jungen Mohrenköpfe aber wachsen schnell heran und erhalten ein hübsches Gewicht, so daß sie auch bei der Hausfrau in gutem Ansehen stehen.

— **Kartoffelflocken für Säuer.** Seitdem man angefangen hat, die Kartoffeln zu trocknen, um auf diese Weise für spätere Zeiten ein sehr wertvolles Futtermittel zu konservieren, wurden mit bestem Erfolg zahlreiche Fütterungsversuche mit landwirtschaftlichen Säugetieren angestellt. Aber auch bei Geflügel haben sich die getrockneten Kartoffeln wiederholt gut bewährt. So wurden etwa ein Jahr lang Kartoffelflocken in der Geflügelzuchtanstalt für die Provinz Pommern in Finkenwalde verfüttert. Nach dem bezüglichen Berichte dieser Anstalt werden die Kartoffelflocken aus Kartoffeln gewonnen, die durch Zerkleinerungsmaschinen und bei großer Hitze zu einer blätterig trockenen Masse verarbeitet sind. Den Kartoffeln wird also nur das Wasser entzogen, die Nährstoffe bleiben erhalten. In dem Bericht heißt es dann: Auf 3½ Ztr. Kartoffeln rechnet man ungefähr 1 Ztr. Kartoffelflocken. 1 Ztr. Flocken kostete in diesem Jahre 8,50—8,75 Mk. — Zum Verfüttern werden die Kartoffelflocken mit anderem Futter, wie Weizenschale, Mais- oder Gerstschrot gemischt und mit heißem Wasser angebrüht. Da die Kartoffeln in diesem Jahre sehr teuer waren, so standen die Flocken auch hoch im Preise. Trotzdem ist dies Futter billig. Durch Füttern mit Kartoffelflocken wird viel Arbeit gespart. Säuer, Gänse, Enten fressen gern Futter mit Kartoffelflocken. In der Anstalt sind verschiedene Versuche mit Kartoffelflocken bei Legehühnern, Mastenten, jungen Kühen und Mastkälbern (Boulets) ge-

macht werden. — Alle Versuche hatten ein gutes Ergebnis, z. B. Enten, mit Kartoffelflocken gefüttert, die mit Weizenschale, etwas Maischrot und Grünem (Salat oder Rübenblättern) vermischt waren, mästeten sich ganz vorzüglich. Das Fleisch war bei den Enten und Kücken sehr zart und wohlschmeckend.

Küche und Haus.

— Reis in Milch gekocht ist ein ausgezeichnetes Futtermittel für junge Truthühner; seit ich damit die jungen Tiere füttere, habe ich stets alle davon gebracht.

Gespäster Gajenrücken. Der Rücken wird gehäutet, nicht gewaschen, sondern mit einem trockenen Tuche rein abgerieben, gesalzen und auf der fleischigen Seite mit etlichen Reiben Speckstreifen durchzogen. Zum Braten gibt man reichlich frische Butter in die Pfanne, legt den Gajenrücken darauf und brät ihn unter öfterem Uebergießen mit dem Fett zu schöner Farbe, je nach Größe $\frac{3}{4}$ —1 Stunde. — Ist er haltbar gebraten, so zieht man sauren Rahm teilweise in die Pfanne, mit welchem man den Braten alle paar Minuten bestreicht, bis er braun und gar geworden.

Wilde Enten. Um den oft trüben Geschmack der wilden Enten zu vertreiben, hat man verschiedene Mittel; z. B. steckt man eine Zwiebel und ein Stück Hering unmittelbar vor dem Braten in die Ente, oder man füllt sie mit in Scheiben geschnittenen Rohrrüben, das Fleisch wird dadurch äußerst wohlschmeckend. Die Rüben sind allerdings dann ungenießbar. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man die Ente, nachdem sie ausgeweidet und trocken ist, mit Erbsen füllt. Diese sollen den widerlichen Geschmack ausziehen. Wird dann die Ente gebraten, so nimmt man die Erbsen vorher wieder heraus. Vieles ist es auch üblich, der wilden Ente, bevor man sie brät, zur Verbesserung des Geschmacks die Haut abzugreifen und sie dann zu spicken. — Um die

Ente zu braten, übergießt man sie mit $\frac{1}{4}$ Liter heißem Wasser und läßt sie dann in 1—1 $\frac{1}{4}$ Stunde, je nach Größe, gar braten. Sehr oft begießt man sie und schüttet nach Bedarf Wasser nach. Ist die Ente gar, so wird sie auf einer heißen Schüssel angerichtet; die Sauce erfährt mit verrührtem Kartoffelmehl eine kleine Bindung und Kräftigung mit Fleischextrakt.

Kastanien mit Schlagfahne. $\frac{3}{4}$ Kilogramm gekochte, fein zerdrückte Kastanien (Maronen) werden mit $\frac{1}{4}$ Liter Wasser und 125 Gramm Zucker aufgelocht, aber immer tüchtig gerührt, bis die Flüssigkeit ganz eingekocht ist (wie bei Erbsenpurée), dann drückt man die Masse heiß durch einen Schaumlöffel oder Durchschlag und gibt sie mit Schlagfahne.

Kastanien mit Maronen. Man macht in jede Kastanie einen Einschnitt, kocht sie in kochendem Wasser 20 Minuten lang und schält sie ab. Zu 500 Gramm Kastanien nimmt man 125 Gramm Butter, läßt diese heiß werden, schwenkt die Kastanien in derselben stäubt sie mit einem Kochlöffel Mehl, schwenkt sie wieder ein Weilschen, bis sie gelblich werden. Dann fügt man einen Löffel Zucker hinzu und gießt soviel Fleischbrühe dazu, daß die Kastanien davon bedeckt sind, deckt zu und dampft sie weich.

Apfelfompott. Kleine Äpfel werden gut gewaschen, die Stiele ausgestochen und ganz ungeschält mit ziemlich viel Wasser und genügend Zucker aufs Feuer gesetzt und langsam weich gelocht. Das Wasser soll fast eingekocht sein, je nach Sorte und Reifezeit wird der Saft erkaltet zu Gelee.

Gute und billige Apfelspeise. Man nimmt gute, saure Äpfel, schält sie, schneidet sie in Viertel und nimmt das Kernhaus heraus. Man wälzt einen Buttermilch dünn aus, schneidet lange, etwa 1 Zentimeter breite Streifen daraus, und wickelt diese kreuz und quer um die Äpfel, aber nicht, daß diese ganz davon bedeckt sind. Nun bäckt man sie in heißem Schmalz hellgelb und bestreut sie noch heiß mit Zucker und Zimmt. — Als Dessert und sonst sehr zu empfehlen.

Absatzgebiete auf dem Lande erschließt erfolgreich unser Anzeigenteil.

Bettmäßen.

Sofortige Befreiung! Glänzende Anerkennung, ärztl. empf. — Alter, Geschlecht angegeben. Broschüre umsonst: 152.0 Stadtamhof Inf. u. „Aussch.“, 673. (Bay.)



Mit der Zeit fortschreiten heißt es, wenn man zur Mast

M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg verwendet. Durch ihre rationelle Zusammensetzung regt sie Appetit und Freßlust ungemein an. Das Resultat ist schnelle Gewichtszunahme, frühe Schlachtreife. Wer nicht in veralteten Vorurteilen stecken bleiben will, sondern mit der Zeit mitgehen und

schneller als bisher mästen

will, darf dieses Angebot nicht unbeachtet lassen. Man darf jedoch nicht glauben mit minderwertigen Nachahmungen dieselben Resultate zu erzielen.

50 Kilo 20 M., 25 Kilo 11 M., 12 $\frac{1}{2}$ Kilo 6 50 M. franko jeder Bahnstation; 5 Kilo-Postpaket 3 50 M. franko. Post-Nachnahme 20 Pfg. extra.

M. Brockmann, Chemische Fabrik m. b. H., Leipzig-Eulitzstr. 83a.

M. Brockmanns Marke B mit dem Zwerg

M. Brockmanns weltberühmter phosphorsaurer Kalk für Futterzwecke. Hierzu haben!

in Original-Packungen à 1 Pfd. zu 40 Pfg. u. 5 Pfd. zu 1.80 M. sind zu haben in solchen Geschäften, die durch nebenstehendes Plakat kenntlich sind.

Man lasse sich keine Fälschung oder Nachahmung als „ebenso gut“ aufreden. J 79

Eine junge, hübsche Frau

kann ihren Körper, ihre ganze Gesundheit schon im ersten Jahre der Ehe vollständig ruinieren, wenn sie sich ihrer Mission in der Ehe nicht bewußt ist. Sowohl die junge Frau als auch der junge Ehegatte, sollen deshalb das Werk der Frau Dr. Fischer-Düdelmann **„Das Geschlechtsleben des Weibes“** lesen. Dieses vorzügliche Buch (das mit vielen Illustrationen und einem zerlegbaren Modell des Frauenkörpers in der Entwicklungsperiode versehen ist) wurde von der medizinischen Wissenschaft rückhaltlos anerkannt und erschien bereits in 13. Auflage, und mehr als 100.000 Frauen haben es mit Genugthuung gelesen. Für das Wohlbefinden und die Gesunderhaltung beider Ehegatten hat das Buch einen unschätzbaren Wert. Schreiben Sie an die unterzeichnete medizinische Buchhandlung; die Zusendung erfolgt sofort. Preis des Buches M. 3.00 ungebunden, M. 4.00 elegant gebunden. 14246

BERLIN SW. 61, GutsMuthsstr. 13.

Vogler & Co.



Schöne ital. Zucht u. Zechhühner liefert seit 30 Jahren gut u. billig. **Geflügelhof Becker Nr. 11, Weidenau-Sieg.** Preisliste mit Abbild. kostenlos. H 47

Geflügelzüchter!

Bitte, lesen Sie mein Buch: „Wie erziele ich von 100 Hühnern 1200 Mk. Reinertrag“. Preis 2 Mk. Zu beziehen v. **S. Bannina, Kiel, Kopperpahl 96.** B 46

Kleines Restaurant m. großem Obst- u. Gemüsegarten, direkt v. Hauswirt zu verm. Miete monatl. 50 M. Monatlich 12—13 hl Bier, viele and. Getränke. Passend für jedermann. Zur Uebernahme sind 1000 M. erforderlich. Rückporto erbeten. Näheres erteilt Jos. Ebefing, Halle a. S., Kleiner Sandberg 181. 14702

Eine Probe

überzeugt Sie besser als jede andere Reklame, daß die Kartoffelneuzüchtung 15202

„Deutsche Malta“

eine Goldgrube für Landwirte und Gärtner, früheste Kartoffel für's freie Land oder auch zum Erbeiben. „Deutsche Malta“ ist die Frühkartoffel der Zukunft, = 10 Pfund franko 5 Mark. Größeres Quantum Preisermäßig.

Knisel, Pflanzkulturen, Stahnsdorf 507 bei Berlin.